

Die Schweiz als florierendes «Stiftungsparadies»

Der Sektor kämpft mit Vorurteilen, mit der Zersplitterung und mit einem Mangel an Datenmaterial

Der Schweizer Stiftungssektor boomt. Die Einrichtungen erfüllen in Bereichen wie Soziales, Bildung, Wissenschaft und Kultur wichtige gesellschaftliche Funktionen. Kritik bringt der Branche ihre Intransparenz ein.

Michael Ferber

Die Schweiz gilt im europäischen Vergleich als «Stiftungsparadies». Nirgendwo sonst in Europa ist die Dichte an Stiftungen so hoch wie hier, nirgends sind diese so gut kapitalisiert. Ende 2010 waren hierzulande 12 531 gemeinnützige, sogenannte «klassische» Stiftungen im Handelsregister eingetragen, wie der gemeinsame Schweizer Stiftungsreport des Centre for Philanthropy Studies (CEPS) an der Universität Basel, des Zentrums für Stiftungsrecht an der Universität Zürich und des Verbands Swiss Foundations ausweist. Deren Gesamtkapital dürfte sich laut Schätzungen auf zwischen 40 Mrd. und 80 Mrd. Fr. belaufen, ihre jährlichen Ausschüttungen zwischen 1 Mrd. und 2 Mrd. Fr. liegen.

Geringe statistische Erfassung

Der Sektor ist statistisch wenig erfasst. Neben den gemeinnützigen Stiftungen gibt es auch noch eine Vielzahl an kirchlichen Wohltätigkeitseinrichtungen und Familienstiftungen, für die kein Register-Zwang besteht und für die keine verlässlichen Angaben zu den Vermögen vorliegen. Hinzu kommen noch öffentlichrechtliche Einrichtungen. Stiftungen profitieren in der Schweiz von steuerlichen und rechtlichen Vorteilen, das hiesige Stiftungsrecht gilt als sehr liberal. Ausserdem sorgt die hohe Stabilität der Schweiz dafür, dass auch viele Ausländer hierzulande Stiftungen gründen.

Die wichtigsten Tätigkeitsbereiche der gemeinnützigen Stiftungen sind Soziales, Bildung, Wissenschaft, Kunst und Kultur sowie Gesundheit (s. Grafik). Die grössten Förderstiftungen sammeln sich bei Swiss Foundations, dessen Mitgliederliste bekannte Namen wie Jacobs Foundation, Ernst-Göhner-Stiftung, Gebert-Rüf-Stiftung, Christoph-Merian-Stiftung, Avina-Stiftung, Hirschmann-Stiftung, Fondation Nestlé

pour l'Art, Credit Suisse Foundation, Accentus, UBS-Kulturstiftung, UBS Optimus Foundation, Julius-Bär-Stiftung oder Zuger Kulturstiftung Landis und Gyr enthält. Laut Geschäftsführerin Beate Eckhardt repräsentieren die Stiftungen des Verbands rund 20% des Ausschüttungsvolumens im Sektor. Der zweiten Schweizer Branchenvereinigung, dem Dachverband der gemeinnützigen Stiftungen Pro Fonds, gehören fördernde und operative, selbst- sowie Spenden-finanzierte Stiftungen verschiedener Bereiche an. Wie die Mitgliederzahlen der beiden Verbände Pro Fonds (rund 300) und Swiss Foundations (knapp 80) zeigen, ist der Organisationsgrad in der Branche gering. Allerdings sind die grössten Stiftungen in der Regel Verbandsmitglieder.

In den vergangenen Jahren sind bei den klassischen Stiftungen in jedem Jahr zwischen 300 und 600 dazugekommen. Viele Beobachter sprechen deshalb von einem «Stiftungs-Boom» in der Schweiz. Die grösste Dichte in der Schweiz weist laut dem Stiftungsreport Basel-Stadt mit 44,8 Stiftungen je 10 000 Einwohner auf. Der schweizerweite Durchschnittswert beträgt 16,1. Roman Baumann Lorant vom Verband Pro Fonds führt dies auf die starke humanistische Tradition der Stadt zurück; diese sei seit Jahrhunderten für ihr Mäzenatentum bekannt. Ein sehr starkes Wachstum zeigt indessen die Romandie, dort sind zwei Drittel der heute existierenden Stiftungen in den vergangenen zehn Jahren gegründet worden. Eine Vorreiterrolle hat dabei Genf. Der Standort hat eine lange philanthropische Tradition und zieht viele Wohlhabende, sogenannte «high net worth individuals», an. In diesen Kreisen gehöre es mittlerweile fast «zum guten Ton», im Philanthropie-Bereich aktiv zu sein, sagt Eckhardt.

Hans Lichtsteiner, Professor am Verbandsmanagement-Institut der Universität Freiburg, beurteilt den Schweizer Stiftungs-Boom mit einer gewissen Zurückhaltung. Angesichts der Zersplitterung des Sektors wäre es aus seiner Sicht besser, Geld in bestehende Gefässe zu investieren, als ständig neue zu gründen. Viele Einrichtungen entstünden, weil Banken vermögende Kunden zur Stiftungsgründung animierten. Gelingen dies, sei für die Bank im Allgemeinen über viele Jahre hinweg ein Ver-

mögensverwaltungsmandat gesichert. Auch Treuhänder gewännen auf diese Art Kunden. Gerade die Förderstiftungen sind oft sehr kapitalstark, und vor allem für nachhaltige Anlagen wittern Banken hier einen Markt. Viele Einrichtungen funktionierten aber nur so lange, wie der Gründer lebe, sagt Lichtsteiner. Einige würden nach dessen Tod oder Ausscheiden nicht weitergeführt oder lägen brach.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die starke Korrelation zwischen der Anzahl an Stiftungsgründungen und der Entwicklung der Aktienbörsen (s. Grafik). Stiftungen würden also gerade dann gegründet, wenn es an der Börse gut laufe, sagt Lichtsteiner – und nicht, wenn sie möglicherweise am dringendsten gebraucht würden.

Forderung nach Register

Ein vieldiskutiertes Thema im Sektor ist der Nutzen eines öffentlichen Stiftungsregisters. Branchenvertreter regen die Schaffung eines solchen wegen der grossen statistischen Lücken an. Im Handelsregister finden sich nur Angaben wie der Name, die Adresse und ein allgemeiner Zweck der Stiftungen. Gestuchsteller und Interessierte könnten nicht systematisch nach Organisationen in ihren Bereichen suchen, was bedauerlich sei, sagt Baumann Lorant. Die spärlichen Informationen könnten eine «Flut an Gesuchen» auslösen. Viele davon seien an Stiftungen adressiert, die gar keine Fördergelder an Gestuchsteller ausrichteten. Zudem würde ein aussagekräftigeres Register den Austausch unter den Stiftungen verbessern.

Laut Eckhardt hinkt die Schweiz hier auch im internationalen Vergleich hinterher. Branchenvertreter mit einem modernen Philanthropie-Verständnis müssten sich für mehr Transparenz und bessere statistische Grundlagen im Sektor einsetzen. Nur so könne das der Branche entgegengebrachte Vertrauen erhalten werden. Mittlerweile gibt es innerhalb der Branche Projekte für solche Register, beispielsweise den 2009 gegründeten Verein Foundation Finder, der Fördergelder suchende Personen und Stiftungen in der Region Basel zusammenbringt (www.foundationfinder.ch), oder die von der Organisation Stiftungsforum betriebene Plattform Foundation Register (foundation-register.ch).

ter.org).

Das Thema Transparenz ist auch vor dem Hintergrund wichtig, als der Stiftungssektor in der Vergangenheit immer wieder unter Skandalen gelitten hat. Die ausgiebige Medienberichterstattung darüber prägt zu einem Teil das Bild der Branche. Stiftungen werden allzu oft als reine «Steuersparvehikel» gesehen. Im Ausland würden Schweizer Stiftungen nicht selten mit liechtensteinischen in einen Topf geworfen, sagt Lichtsteiner. Die dortigen Steuerbetrugs-Skandale hätten so auch Auswirkungen auf den hiesigen Sektor. So haben es sich verschiedene Vertreter auf die Fahnen geschrieben, die öffentliche Wahrnehmung zu verbessern. Beim Thema Transparenz vollführen einige Branchenvertreter aber eine Art Eiertanz. Man wolle zwar mehr Öffentlichkeit, aber nicht zu viel davon, sagt Lichtsteiner. Man wolle zeigen, dass man solvent sei – aber eben nicht, wie solvent. Die meisten Skandale hätten indessen mit internen Governance-Problemen wie nicht offengelegten Interessenkonflikten oder unprofessionellen Strukturen zu tun, sagt Eckhardt. Anstelle neuer staatlicher Regulierungen setzt Swiss Foundations ganz auf die Selbstregulierung im Sektor. Hierfür hat der Verband 2009 den Swiss Foundation Code mit Empfehlungen zur Gründung und Führung von Stiftungen neu herausgegeben.

Ein weiteres Problem sind die «inaktiven» Stiftungen mit wenig Geld. So sollen rund vier Fünftel der unter Aufsicht stehenden Stiftungen über ein Kapital von weniger als 5 Mio. Fr. verfügen. Viele gemeinnützige Stiftungen hätten «zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben», sagt Eckhardt. Lichtsteiner geht davon aus, dass ein Kapital von mindestens 5 Mio. Fr. nötig ist, um eine Stiftung überhaupt ökonomisch sinnvoll zu betreiben. Laut Baumann Lorant fehlt es vielen Einrichtungen an einem «Bewusstsein für die Stiftungsbranche». Der Dachverband will die Kooperation und das Branchen-Verständnis stärken, schliesslich gebe es im rechtlichen und steuerlichen Bereich, in der Kommunikation sowie im Management gemeinsame Themen.